

Mis Christbäumli

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [17]

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aus Felben im Thurgau.

gern noch einmal geredet. Es war ihr jetzt, als hätte sie wer weiß wieviel Rat von der besonnenen Altersgenossin empfangen können. Doch die Hanna war ja heut mit ihrem Hochzeiter nach Fehrenberg hinüber auf Verwandtenbesuch gefahren . . .

Sie ging nun hinab und trat in den mit einem braunen Lattenzaun umfriedeten Garten hinaus, wo schon Krokus und rote Schlüsselblumen blühten. Der kleine Ruedeli, das ältere von ihres Bruders zwei Kindern, kam auf dem schmalen Kiesweg um die Hausecke getrippelt und sagte, indem er sich zu den Blumen niederbückte und sie mit den Fingern betupfte: „Bümeli sön!“ Hermine pflückte ein Sträußchen, nahm den Knaben auf den Arm und ergötzte sich daran, wie er die Blumen mit den Patschhändchen festhielt.

„Bümeli sön, gäll?“ sagte er und blickte sie mit glücklichen Kinderaugen an.

Da schoß die Brene wie ein Drache aus dem Haus. Sie nahm Hermine das Kind unsanft weg,

entriß ihm das Sträußchen und warf es über den Zaun hinweg auf die Straße.

„Natürlich! Das gehört sich, daß man den Kindern das Blumenabreißen selber vormacht! Wie wenn man dazu nicht wüßte, daß sie alles kurz und klein in den Mund stecken, was man ihnen gibt!“ geiferte die ewig Unversöhnliche. Ruedeli sah sich über der Mutter Schulter hinweg fremd nach Hermine um und lallte in feindlichem Tone: „Tante nit bav!“

* * *

An diesem Abend gab Hermine dem Konrad Merk das Jawort. Er nahm die Zusage gelassen auf, wie etwas, auf das er nur zu warten gebraucht und das nie ernstlich im ungewissen gelegen. Das „du“ machte ihm keine Mühe, während es Hermine heut noch nicht über die Lippen bringen konnte. Aber so oft sie ihn heimlich ansah und beobachtete, jedesmal dachte sie bei sich: So stattlich und so verständig wie jeder andere ist er gewiß. . .

Er redete einfach und ohne zu prahlen von seinem Hofe; wie da der ebenen Lage wegen alles leichter zu bebauen sei als hier im Gersbach. Wie er sich jetzt mit Maschinen versehen habe, mit deren Hilfe die Erntearbeiten fast um die Hälfte weniger Zeit in Anspruch nähmen. Mit besonderem Stolz erzählte er von seinen Erfolgen in der Aufzucht von Rassevieh. Er zeigte eine in seinem Notizbuch verwahrte Zeitungsnotiz vor, nach welcher er an der letzten Bezirkschau mit zwei ersten Prämien ausgezeichnet worden war.

Bevor Konrad Merk gegen acht Uhr Abschied nahm, um den Zug in Reichenberg nicht zu verfehlen, gab er Hermine noch unter der Haustüre die ruhige Versicherung, daß sie ihren Schritt gewiß nie werde bereuen müssen. Er sei kein Herumgefahren und habe es recht im Sinn. Zu schaffen gebe es schon auf dem Taubenmoos, aber dafür sei man ja da. Und die Hauptsache bleibe doch immer das: es sei Zeug genug vorhanden. Soviel er schon gesehen habe, bringe doch die Armut den meisten Unfrieden in die Häuser.

Hermine sagte nichts dazu. Es war ihr immer, als hätte er etwas anderes sagen sollen. Und sie wußte doch nicht, was.

(Fortsetzung folgt.)

Mis Christbäumli

's hät nid vil Chröli a mim Baum,
Kei Silberhugle gseht me dra,
Defür dän Oepfel, gäl und rot,
Tüer Bire, was nu hange cha.

I weiß, daß d' Mueter briegget hät,
I weiß, i hett's nid sölle gseh;
Sie hett mer, wenn's hett chönne sy,
Di schönste, tüürste Sache g'gäh.

Wenn z' Ubig d' Siechtli brenne tüend,
So sitz' i uf em Ofetritt
Und luege halt mis Bäumli a —
I weiß, daß's glich kei schönere git.
Emol, do hät's mi heimli plogt,
Ha lisli d' Chuchitür ufto,
Hett gern der Mueter alles gsait —
Do isch mer gsy, si wüssi's scho . . .

Alfred Huggenberger.